

## Rezensionen

**Gerhard Wittenberger: Wie die Seele in die Wissenschaften kam. Eine historische Skizze zur Entstehung der Psychoanalyse, Gießen (Psychosozialverlag) 2018, 351 Seiten, 36,90 €.**

Gerade noch rechtzeitig zu den Supervisionstagen des FiS (Fortbildungsinstitut für Supervision) im April diesen Jahres lag „Wie die Seele in die Wissenschaften kam“ von Gerhard Wittenberger druckfrisch auf dem Büchertisch. Das Interesse der TagungsteilnehmerInnen war groß und hat mich nicht überrascht. Immerhin war G. Wittenberger nicht nur 1984 an der Gründung des FiS als erstem freien Ausbildungsinstitut beteiligt, sondern hat in der Folgezeit bis heute 14 Supervisionsausbildungen – zumeist mit Inge Zimmer-Leinfelder – geleitet. Mittlerweile habe ich das Buch lesen können und – um es vorweg zu sagen – kann es nur zur eigenen Lektüre empfehlen.

Der Untertitel macht es deutlich. Es geht G. Wittenberger um „Eine historische Skizze zur Entstehung der Psychoanalyse“, die er vor allem für Nicht-AnalytikerInnen geschrieben hat. Interessierte Leserinnen und Leser sollen an das Werk Sigmund Freuds herangeführt werden und eine erste Orientierungshilfe an die Hand bekommen. Dabei werden Aspekte der Lebensgeschichte und der Konzepte von S. Freud immer wieder in den historisch-gesellschaftlichen Kontext gestellt. Eine weitere Besonderheit besteht darin, dass die Ausführungen um eine Vielzahl von Abbildungen ergänzt werden, die einerseits die Vorläufer, Begleiter und Nachfolger Freuds porträtieren und andererseits die gesellschaftlichen Bedingungen illustrieren.

Zunächst mag es überraschen, dass der Blick auf den historischen Kontext mit den Ansichten zur Magie und Suggestion einsetzt. Mit unerklärlichen seelischen Erscheinungen haben sich die Menschen schon immer beschäftigt. Mit der von A. Mesmer (1734-1815) betriebenen Praxis des Magnetisierens und den ersten Behandlungen durch die Hypnose von J.-M. Charcot (1825-1893) und P. Janet (1859 – 1947) erlebt die Auseinandersetzung mit der Seele des Menschen eine neue Dynamik. An der Salpêtrière in Paris wird der erste Lehrstuhl für Nervenkrankheiten eingerichtet und die Klinik, an der Freud neben vielen anderen Ärzten hospitiert, entwickelt sich unter der Leitung J.-M. Charcots zu einem wichtigen Zentrum. Indem Wittenberger diese Entwicklungslinie von A. Mesmer zu S. Freud skizziert, gerät vor allem das Arzt-Patient-Verhältnis in den Mittelpunkt.

Der westliche Teil der Welt ist in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit außergewöhnlichen gesellschaftlichen und kulturellen Veränderungen konfrontiert. Die Menschen machen sich auf in die Städte, die mit dem schnellen Wachstum kaum mithalten können. So kommt auch die Familie Freud mit dem 3jährigen Sigmund von Freiberg über Leipzig in die Großstadt Wien. Das viktorianische Zeitalter mit seiner moralischen Normativität und dem Ideal der Selbstkontrolle gerade auch in Fragen der Sexualität prägt das Leben in Familie und Gesellschaft. Darüber hinaus nimmt der Antisemitismus in Wien nach dem Ersten Weltkrieg wieder zu und das, obwohl – oder gerade weil – ein Großteil der intellektuellen und kulturellen Elite jüdischer Herkunft ist.

In einer biografischen Skizze versucht Wittenberger Leben und Werk Freuds miteinander zu verbinden. Ausgangspunkt sind einige Aspekte aus früher Kind- und Jugendzeit, in denen der familiären Hintergrund von Vater und Mutter und die jüdische Tradition betrachtet werden. Es folgen die Studienzeit und erste berufliche Stationen: Studium der Medizin in Wien, erste ärztliche Tätigkeit am Allgemeinen Krankenhaus (1882-1885), Habilitation (1885), Eröffnung der Praxis (1886) und die Zeit der Erfolge und Misserfolge in der Selbstständigkeit. So entsteht das facettenreiche Bild eines Mannes, der sich auf ein wissenschaftlich noch unbekanntes Terrain vorwagt, und man bekommt eine Vorstellung davon, „wie schmerzlich – und aufregend zugleich – es für Freud gewesen sein muss, die ‚verbotene‘ Welt der verdrängten Gedanken, Wünsche und Gefühle, seiner eigenen und die seiner Umgebung, ins Bewusstsein zu bringen.“ (S. 173)

Obwohl Freud sich mit seinen Vorstellungen und Ideen zu wenig wahrgenommen fühlt, ist die Zeit reif für eine Erweiterung des Verständnisses darüber, was noch als Wissenschaft zu gelten hat und was nicht. Als gesichert geltende Erkenntnisse werden umgestürzt. Man beginnt, sich für alles zu interessieren, was verunsichert und unbekannt ist. 1902 wird Freud zum außerordentlichen Professor ernannt und in der weiteren Folge wird die sogenannte „Mittwoch-Gesellschaft“ gegründet, in der man sich wöchentlich trifft, einen Vortrag hört und darüber diskutiert. Die Mittwoch-Gesellschaft wächst schnell und Freud und sein Werk üben eine starke Anziehungskraft aus. „Freud hatte nun Anhänger in Zürich, Berlin, Budapest, London und eine Handvoll Leute in Wien. Seine Versuche, die Bewegung zu konsolidieren, mündeten in die Gründung der ‚Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung‘ in Nürnberg 1910.“ (S. 212)

Etwa in diese Periode fällt die Auseinandersetzung Freuds mit der Funktion von Träumen. In „Die Traumdeutung“ (1900) geht Freud davon aus, dass Träume wertvolle Informationen über die Mechanismen des Unbewussten liefern. Insofern wird die Deutung von Träumen zu einer wichtigen Therapietechnik und zum ‚Königsweg zum Unbewussten‘. Wittenberger widmet diesem vielleicht bekanntesten Werk von Freud und der Weiterentwicklung der Traumdeutung einen kleinen, aber sehr lesenswerten Exkurs. Mit der Traumdeutung wird eine neue Psychologie begründet, „die Psychisches ohne Bezug auf Übersinnliches erklären kann und in einer ‚neuen Mythologie‘ (Brief an Jung 30.6.1908) ihren Ausdruck findet, in deren Struktur die alten Götter durch die Mächte des ‚Es‘ ersetzt werden: durch den Trieb, den Wunsch und das Unbewusste.“ (S. 222)

Das abschließende Kapitel widmet sich dem Institutionalisierungsprozess der Psychoanalyse. Als Gründer einer neuen psychologischen Schule muss sich Freud sehr bald mit dem Problem der Abspaltungen auseinandersetzen. Wittenberger beschreibt die Divergenzen mit A. Adler, C.G. Jung, W. Reich und O. Rank, indem er theoretische Unterschiede, Unvereinbarkeiten der jeweiligen Charaktere und Eifersüchteleien in den jungen psychoanalytischen Institutionen beleuchtet.

Gleichsam als „Reaktionsbildung“ (S. 263)) auf die fürchterlichen Ereignisse des Ersten Weltkrieges und der damit verbundenen Konsequenz eines Auseinanderbrechens des Österreichisch-Ungarischen Vielvölkerstaates als Konsequenz erlebt Freud eine produktive Zeit. Er hält Vorträge vor größerem Publikum und verfasst grundlegende Beiträge zu einer „Metapsychologie“. 1919 wird der internationale Psychoanalytische Verlag gegründet. In Wien entsteht eine Reihe von psychoanalytischen Projekten im sozialen und pädagogischen Feld. In Budapest wird ein Lehrstuhl für Psychoanalyse eingerichtet, Berlin wird in den 20er

Jahren zu einem Zentrum der psychoanalytischen Bewegung und in London entwickeln sich rund um die Tavistock Clinic und das Tavistock Institut interessante Anregungen und Erweiterungen. Es ist höchst spannend zu lesen, wie Wittenberger die Zusammenhänge, Kontroversen und Konsequenzen für die Psychoanalyse zusammenfasst und fokussiert.

Die biografische Skizze endet dann mit der Krebserkrankung Freuds und seiner Flucht vor den Nazis nach London.

Ein wesentlicher Teil des Buches sind die vielfältigen Abbildungen. Sie bilden auf der einen Seite die Portraits der vielfältigen Akteurinnen und Akteure ab. Auf der anderen Seite illustrieren sie die damalige Zeit. Auf einmal findet man sich als Leserin und Leser in den Gebäuden der Salpêtrière wieder, nimmt Teil an den Hypnosesitzungen und besucht das Speisezimmer von Charcot. Man ist innerlich beteiligt an Streifzügen durch das alte Wien, begegnet orthodoxen Juden auf dem Karmeliterplatz, besucht Freud in seiner Praxis in der Berggasse 19 und blickt auf einen Ausschnitt von Freuds Antiquitätensammlung. Die Abbildungen ergänzen und unterstützen den äußerst detailreichen Text und geben Halt. Es ist schon erstaunlich und manchmal auch überfordernd, was G. Wittenberger an Fakten und Fotos zusammengetragen hat. Aber die Fülle wird zusammengehalten von einer Sprache, der man anmerkt, dass hier jemand spricht, der seinem „Gegenstand“ sehr verbunden ist.

Ein Wort noch zur Abbildung auf dem Umschlag. Zu sehen ist ein blattloser und vielleicht abgestorbener Baum, schwer zu sagen welcher Art er ist. In seinem gekappten Geäst trägt er einen großen, augenscheinlich schweren Findling. Wie kommt er dort hin und warum fällt er nicht herunter?

Es handelt sich um eine Skulptur, die der Arte-Povera-Künstler Guiseppa Penone 2010 zwei Jahre vor der documenta 13 in der Kassler Karlsaue aufgestellt hat. In einem 9 Meter hohen Bronzeguss eines Haselnussbaumes hat sich ein 3 Tonnen schwerer Granatfindling verfangen. Am Fuße der Skulptur pflanzte G. Penone eine kleine Stechpflanze. Der schwere auf seinem Weg zum Boden aufgehaltene Findling und die zum Licht strebende Stechpalme. Die Schwerkraft und die Sehnsucht zum Licht – und der Stein auf halbem Weg.

Und was hat das alles mit der Seele zu tun? „Die Gesetze des Traumes sind wie die Gesetze der Dichtung“ – und man möchte hinzufügen: wie die Gesetze der Kunst überhaupt – „beide bezeichnen, was nicht existiert, nennen, was es nicht gibt, beschwören, was nicht ist, aber sein sollte.“ (S. 222)

Jürgen Kreft

**Wolfgang Mertens: Psychoanalytische Schulen im Gespräch über die Konzepte Wilfred R. Bions. Gießen (Psychosozial Verlag) 2018, 393 Seiten, 44,90 €.**

Wolfgang Mertens – Psychoanalytiker und emeritierter Professor für Psychoanalyse und psychodynamische Forschung an der Ludwig-Maximilians-Universität in München – legt mit der vorliegenden Veröffentlichung zu den Konzepten von Wilfred R. Bion den 4. Band der Reihe „Psychoanalytische Schulen im Gespräch“<sup>1</sup> vor. Die Reihe zeichnet sich u.a. dadurch aus, dass die Leserinnen und Leser eingeladen sind, sich mitdenkend an einer fiktiven Diskussionsrunde zu beteiligen. In der hier vorzustellenden Runde diskutieren ein an Bion orientierter Psychoanalytiker und fünf weitere jeweils unterschiedlichen Schulen angehörende Psychoanalytikerinnen und Psychoanalytiker sowie ein interessierter Laie – und mit Letzterem kann man sich als Leser\*in ziemlich gut im Geiste verbünden. Der Laie traut sich immer wieder, einfache Fragen zu stellen, und zwingt die Psychoanalytiker\*innen, ihre Unterschiede zu verdeutlichen und die gemeinten Sachverhalte verständlicher zu formulieren. Und dies ist angesichts der Konzepte W.R. Bions, dessen Schriften manchmal kryptisch erscheinen, zumindest aber schwer zu verstehen sind, nicht unerheblich.

W.R. Bion (1897-1979) gilt als einer der einflussreichsten Psychoanalytiker des 20. Jahrhunderts. Seine Konzepte wie Containing, Reverie, Projektive Identifizierung, negative capability und seine Ausführungen zum Wissenserwerb und der Gruppendynamik werden auch außerhalb der Psychoanalyse – z.B. in supervisorischen Beratungsprozessen – rezipiert und diskutiert.

Den einzelnen Gesprächsrunden vorangestellt ist eine kurze Charakterisierung von Leben und Werk W.R. Bions. In 17 Kapiteln werden dann die zentralen Modelle und Konzepte diskutiert. In der Regel beginnt der an Bion orientierte Psychoanalytiker mit einer kurzen Einführung. Die Psychoanalytiker\*innen der anderen Schulen formulieren ihre Bedenken und immer auch die Gemeinsamkeiten, die sich hinter den ungewöhnlichen Begriffen und Zeichen verbergen.

Für den Nicht-Psychoanalytiker und Supervisor, als den ich mich verstehe, ist die Beschäftigung mit dem Buch in zweifacher Hinsicht interessant. Als Theorie unbewusster Vorgänge fand ich jene Passagen spannend zu lesen, die sich mit der frühkindlichen Entwicklung auseinandersetzen. Für W.R. Bion sind die Emotionen die grundlegenden Bausteine der Psyche und bilden die Universalsprache aller menschlichen Beziehung. Für das Kleinkind sind die auftretenden Sinneserfahrungen und Empfindungen noch ohne Bedeutung – quasi unverdaute Fakten. Bion nennt die Wahrnehmung physiologisch bedingter Erregungszustände Beta-Elemente. Solange sie unerkannt und undifferenziert bleiben, können sie eine namenlose Angst verbreiten. Denkfähig werden sie erst, wenn ihnen eine psychische Bedeutung verliehen werden kann. Die Aufgabe der Mutter besteht nun darin, die psychischen Zustände des Kindes zu „verwörtern“, was Bion als Alpha-Funktion bezeichnet. Die Begleitung von einfühlsamen Eltern ist somit eine Voraussetzung für die sich entfaltende Denkfähigkeit des Kindes. „Wenn in der Gegenwart die Erkenntnisse aus der Bindungs- und

---

<sup>1</sup> Wolfgang Mertens: Psychoanalytische Schulen im Gespräch. Band 1: Strukturtheorie, Ichpsychologie und moderne Konflikttheorie, Göttingen 2010. Band 2: Selbstpsychologie, Post-Selbstpsychologie, relationale und intersubjektive Kritik, Göttingen 2011. Band 3: Psychoanalytische Bindungstheorie und moderne Kleinkindforschung, Göttingen 2012.

der Kleinkindforschung über die Bedeutung des Eingehens auf kindliche Bindungssignale, auf die dabei zum Tragen kommende mütterliche Feinfühligkeit so sehr betont werde,“ so lässt Wolfgang Mertens den an Bion orientierten Psychoanalytiker ausführen, „dann muss Bion – neben Winnicott und Kohut – als ein herausragender Pionier dieser Erkenntnisse gelten. Er beschreibt wie kein anderer Psychoanalytiker vor ihm die unbeschreiblichen und kaum fassbaren namenlosen Ängste eines Kindes sowie die verzweifelte Versuche, diese zu kommunizieren.“ (S. 33) Die sich daran anschließenden fiktiven Diskussionen, die in vielen Kapiteln Bezug nehmen auf die frühkindliche Entwicklung und die Bedeutung der Mutter, sind hochinteressant und spannend zu lesen.

Aus supervisorischer Perspektive haben mich vor allem die Ausführungen angeregt, die sich rund um die Gesprächssituation mit einem Klienten/Supervisanden ergeben. Wie ist es möglich, eine tragfähige Beziehung herzustellen und einen haltenden Rahmen zu gestalten? Was sind die Voraussetzungen eines gelingenden Containments? Wie ist es möglich, sich im Hier und Jetzt der Beratungssituation auf das Gegenüber einzustimmen? Wie lässt sich in der Beratung ein anregender Denkraum zur Verfügung stellen?

W.R. Bion spricht im Zusammenhang mit der Gesprächshaltung des Therapeuten von „Reverie“, einer träumerischen Gelöstheit oder Einfühlung, die sich mit der Haltung des „without memory, without desire und without understanding“ umschreiben lässt. Angesichts kurzer und zielorientierter Beratungsprozesse klingt dies wie eine große Zumutung. Aber die Frage, wie es der Supervisorin und dem Supervisor gelingt, die eigene gedankliche Freiheit zu halten und die gedankliche Freiheit des Gegenübers zu ermöglichen, lässt sich nicht vorschnell zu Seite schieben. Wenn es um die Ermöglichung des Selbst-Denkens aller Beteiligten gehen soll, könnte die einengende Erinnerung an die letzte Sitzung die differenzierte Wahrnehmung des aktuellen Geschehens verhindern.

Die eigenen Wünsche, einen besonders gelingenden, an den Regeln der Kunst orientierten supervisorischen Prozess zu gestalten, könnte der vollständigen Konzentration auf den Menschen, der mir gegenüber sitzt, im Wege stehen. Und jeder vorschnelle Versuch zu verstehen, scheitert an der Tatsache, dass vieles nur langsam oder gar nicht zu verstehen ist.

Gerade der Umgang mit Ungewissheit scheint mir auch für Supervisor\*innen von zentraler Bedeutung zu sein, weil jeder Beratungsauftrag immer auch den Wunsch nach einer schnellen und effizienten Lösung beinhaltet. Dies setzt uns als Zuhörende unter Druck, schnell verstehen zu müssen. Die Fähigkeit, Ungewissheit aushalten zu können, ist eine grundlegende Voraussetzung des Zuhörens. Sie ermöglicht, Informationen aufzunehmen, ohne bereits alles zu verstehen und so offen zu sein, für das noch „Nicht-Gewusste“. W.R. Bion spricht im Rückgriff auf den englischen Romantiker John Keats von „negative capability“.

Die Ausführungen zum Denken unterscheiden sich stark von unserer gängigen Vorstellungen einer exakten Verwendung von Begriffen zum Zweck der Lösung von Problemen anhand von logischen Schlussfolgerungen. Für W.R. Bion ist Denken etwas sehr Emotionales und für die Entstehung von Gedanken können nur die sogenannten Alpha-Elemente genutzt werden. Da die Beta-Elemente als körperliche Erfahrungen auftauchen und weder in Worte gefasst noch erinnert werden, können sie nicht Gegenstand des Denkens sein. Der an Bion orientierte Psychoanalytiker erläutert, „dass das Denken sich nicht einfach aus einer gleichsam naturwüchsigen entwicklungspsychologischen Abfolge ergibt /.../, sondern in Abhängigkeit

von der mütterlichen bzw. elterlichen Einflussnahme. Denn die Alpha-Funktion der Mutter und ihre Reverie haben einen entscheidenden Anteil daran, wie gut sich das Denken-Können ihres Kindes entwickelt.“ (S. 161)

Auch in unserer supervisorischen Arbeit ist es wichtig, Denkräume zu ermöglichen und zu bewahren. Es macht Sinn, darüber nachzudenken, wie im Sinne eines Containments die Grundlagen für die Aufnahme und Umwandlung der Beta- in Alpha-Elemente geschaffen werden können. Wenn man „beseelten Vorgängen Ausdruck verleihen möchte, muss man Gedanken bilden und denken können und sich mit der inneren Welt beschäftigen. Das Denken in der beseelten inneren Welt ist unweigerlich mit emotionalen Erfahrungen verbunden und deshalb auch nicht jedermanns Sache.“ (S. 179) Lernen und Wachstum hängt von der Fähigkeit ab, Erlebnisse und Erfahrungen zu verstehen und zu bewahren – und zwar auf eine Art und Weise, die eine Aufnahme neuer Ideen ermöglicht. Aus Erfahrung lernen, heißt eben immer auch, mit den „facts of life“ – den unvermeidlichen Enttäuschungen des Lebens – gut umzugehen.

Wolfgang Mertens gibt für diese Auseinandersetzung eine Fülle von Anregungen. Das ausführliche Gespräch der psychoanalytischen Schulen über die Konzepte Wilfred R. Bions trägt nicht nur zum fundierten Verständnis von Bions Werk bei. Es nimmt den Leser mit in einen interessanten Denkraum.

Jürgen Kreft